

Eins

Zoey

Die schmale Sichel des Mondes strahlte wie verzaubert am Nachthimmel über Tulsa. In ihrem Schein schimmerte die Eishülle über der Stadt und dem Benediktinerinnenkloster, in dem wir gerade den Showdown mit einem gefallenen Unsterblichen und einer abtrünnigen Hohepriesterin erlebt hatten, so hell, als sei alles von unserer Göttin berührt. Ich sah zu dem runden Platz vor der Mariengrotte hinüber, dem Ort der Macht, wo kurz zuvor Geist, Blut, Erde, Menschlichkeit und Nacht Gestalt angenommen und mit vereinten Kräften über Hass und Finsternis triumphiert hatten. Das von steinernen Rosen umrankte Marienbildnis hoch oben in der Grotte schien das Licht zu bündeln wie ein Leuchtfeuer. Ich blickte zu ihm auf. Das Gesicht der Muttergottes war heiter; ihre eisbedeckten Wangen glitzerten, als weinte sie in stiller Freude.

Mein Blick glitt weiter aufwärts zum Himmel. Danke, sandte ich ein stummes Gebet zu der Mondsichel hinauf, die meine Göttin Nyx symbolisierte. *Wir leben noch. Und Kalona und Neferet sind weg.*

»Ich danke dir«, hauchte ich dem Mond zu.

Horch in dich hinein ... Zart und süß wie ein Sommerwind, der im Laub spielt, tanzten die Worte durch mich hindurch und fächelten so leicht an mein Bewusstsein, dass mein wacher Geist sie kaum bemerkte. Dennoch brannte Nyx' geflüsterter Befehl sich in meine Seele ein.

Vage registrierte ich, dass viele Leute (nun ja, Nonnen, Jungvampyre und ein paar Vampyre) um mich herumstanden. Die Nacht war erfüllt vom Gerede, den Rufen, dem Weinen und sogar dem Lachen, aber all das kam mir weit weg vor. Alles, was für mich im Augenblick real war, waren der Mond dort oben und die Narbe, die sich von einer Schulter quer über die Brust bis zur anderen zog. Als Reaktion auf mein leises Gebet prickelte sie, aber nicht vor Schmerz. Jedenfalls nicht so richtig. Es war ein vertrautes warmes, kribbelndes Gefühl, das mir bestätigte, dass Nyx mich wieder einmal als die Ihre Gezeichnet hatte. Ich wusste: Wenn ich in meinen Ausschnitt schielte, würde ich die hochrote Narbe von einem neuen Tattoo aus exotischen Saphirmustern umrahmt finden – ein Zeichen dafür, dass ich dem Weg meiner Göttin folgte.

»Erik und Heath, nehmt euch Stevie Rae, Johnny B und Dallas und sucht das Grundstück ab, damit wir sicher sein können, dass alle Rabenspötter mit Kalona und Neferet geflohen sind!« Darius' laut gerufener Befehl katapultierte mich aus meinem warmen, gemüt-

lichen Gebetsmodus, und augenblicklich schlugen das Chaos und der Geräuschwirrwarr über mir zusammen, als hätte jemand meinen iPod voll aufgedreht.

»Aber Heath ist ein Mensch, den macht ein Raben-spötter doch in einer Sekunde fertig«, rutschte es mir heraus, bevor ich mir den Mund verbieten konnte, womit zweifelsfrei bewiesen war, dass meine Trotteligkeit sich nicht darauf beschränkte, wie ein Mondkalb herumzustehen.

Natürlich blies Heath sich auf wie ein Ochsenfrosch.

»Zo, ich bin doch kein verdammtes Weichei!«

Erik, der in diesem Moment sehr groß und erwachsen und vampyrmäßig-überlegen aussah, schnaubte höhnisch. »Nein, du bist ein verdammter Mensch. Oh, ich fürchte, da ist das Weichei leider mit eingeschlossen.«

»Da besiegen wir die Oberbösen, und keine fünf Minuten später sind Erik und Heath schon wieder dabei, sich die Köpfe einzuschlagen. War ja klar«, sagte Aphrodite, die sich zu Darius gesellt hatte, mit ihrem hauseigenen verächtlichen Lächeln. Ihr Gesichtsausdruck verwandelte sich aber vollkommen, als sie sich dem Sohn des Erebos zuwandte. »Hey, Süßer, alles okay?«

»Du musst dir keine Sorgen um mich machen«, sagte Darius. Ihre Augen trafen sich, und fast konnte man die Chemie zwischen den beiden knistern hören.

Aber statt sie wie sonst in den Arm zu nehmen und ausgiebig zu küssen, richtete Darius seine Aufmerksamkeit wieder auf Stark.

Auch Aphrodites Blick wanderte zu Stark. »Igitt. Deine Brust ist ja total verkohlt.«

James Stark stand zwischen Erik und Darius – okay, »stand« war vielleicht nicht der richtige Ausdruck, denn er schwankte und sah ziemlich wackelig aus.

Ohne Aphrodite zu beachten, sagte Erik: »Darius, du bringst Stark besser nach drinnen. Ich übernehme mit Stevie Rae die Leitung der Aufklärungsmission und schaue, dass hier draußen alles glatt läuft.« Seine Worte waren in Ordnung, aber sein Ton hatte ein bisschen zu viel von »ich hab hier das Sagen«, und als er das Ganze mit einem gönnerhaften »Und Heath lasse ich auch helfen« krönte, klang er einfach nur noch wie ein widerlicher Poser.

»Du *lässt mich* helfen?«, knurrte Heath. »Dir helf ich auch gleich!«

»Hey, welcher von denen ist denn nun dein angeblicher Freund?«, fragte Stark. Trotz seiner miserablen Verfassung schaute er mich eindringlich an. Seine Stimme war rau, und er klang beängstigend schwach, aber in seinen Augen blitzte es belustigt auf.

»Ich!«, gaben Heath und Erik im Chor zurück.

»Himmelhölle, Zoey, was für Idioten!«, sagte Aphrodite.

Stark begann zu lachen, was in einen Hustenanfall

übergang, der wiederum zu einem gepeinigten Keuchen wurde. Seine Augäpfel verdrehten sich nach oben, und wie eine magische Spirale klappte er zusammen.

Mit der typisch atemberaubenden Geschwindigkeit eines Sohns des Erebos fing Darius Stark auf, bevor er zu Boden krachte. »Er muss dringend nach drinnen.«

Ich hatte das Gefühl, mir zersprang gleich der Kopf. So leblos wie Stark in Darius' Armen hing, sah er aus, als würde er es nicht mehr lange machen. »Ich – ich weiß nicht mal, wo hier die Krankenstation ist«, stotterte ich.

»Kein Problem. Ich hol uns einen Pinguin«, sagte Aphrodite und schrie einer der schwarz-weiß gekleideten Schwestern, die sich aus dem Klostergebäude gewagt hatten, nachdem das Kampfgetümmel dem Nach-Kampfgetümmel gewichen war, lauthals zu: »Hey, Sie da, Nonne!«

Darius schritt der Nonne bereits entgegen, Aphrodite eilte hinterher. Über die Schulter warf der Krieger mir noch einen Blick zu. »Kommst du nicht mit, Zoey?«

»Gleich. Muss noch was erledigen.« Aber bevor ich mich Erik und Heath zuwenden konnte, ertönte hinter mir eine rettende Stimme in breitem Okie-Singsang.

»Geh mit Darius und Aphrodite, Z. Ich kümmer mich um Dumm und Dümmer und prüf nach, dass auch wirklich keine Schreckgespenster mehr hier rum-schwirren.«

»Ach Stevie Rae, du bist die allerbeste Freundin, die's gibt.« Ich drehte mich um und umarmte sie. Es war so tröstlich, wie normal und echt sie sich anfühlte. Tatsächlich wirkte sie so normal, dass mich ein komisches Gefühl durchzuckte, als sie zurücktrat und mich angrinste und ich, als wär's zum ersten Mal, die scharlachroten Tattoos erblickte, die sich von der ausgefüllten Mondsichel in der Mitte ihrer Stirn rund um ihr Gesicht ringelten. Ein Hauch Unbehagen überkam mich.

Sie missverstand mein Zögern. »Mach dir keinen Kopf um die zwei Blödmänner. Ich krieg langsam Übung darin, sie auseinanderzutreiben.« Als ich weiter nur dastand und sie anstarrte, trübte sich ihr breites Grinsen. »Hey, deiner Grandma geht's gut, das weißt du? Kramisha hat sie gleich, nachdem Kalona verbannt worden war, nach drinnen gebracht, und Schwester Mary Angela hat mir gerade Bescheid gesagt, dass sie reingeht und nach ihr schaut.«

»Ja, ich hab gesehen, wie Kramisha Grandma in den Rollstuhl geholfen hat. Ich bin nur ...« Ich brach ab. Was war ich nur? Wie konnte ich in Worte fassen, dass ich das Gefühl nicht los wurde, etwas mit meiner besten Freundin und der Gruppe Kids, mit denen sie rumhing, stimmte nicht – und wie sollte ich das auch noch *meiner besten Freundin* beibringen?

»Du bist nur müde und machst dir über alles Mögliche Sorgen«, sagte Stevie Rae leise.

*War es Verständnis, was durch ihren Blick huschte?
Oder war es etwas anderes, Finsteres?*

»Schon kapiert, Z. Hey, überlass das hier draußen mir. Geh du zu Stark und kümmer dich darum, dass es ihm gutgeht.« Sie umarmte mich noch einmal und gab mir einen kleinen Schubs in Richtung Kloster.

»'kay. Danke«, sagte ich matt, wandte mich um und schenkte den beiden Blödmännern, die mich anstarrten, keine Beachtung.

»Hey«, rief Stevie Rae mir nach, »sag Darius oder irgendwem, dass er 'n Auge auf die Uhrzeit haben soll. In etwa 'ner Stunde wird's hell, und du weißt, dann müssen die roten Jungvampyre und ich drinnen sein.«

»Ja, klar, mach ich«, sagte ich.

Das Problem war, es wurde immer schwerer zu *vergessen*, dass Stevie Rae nicht mehr dieselbe war wie früher.

Zwei

Stevie Rae

 kay, ihr zwei, jetzt hört mir mal zu. Ich sag das nur einmal: *Benehmt euch.*« Stevie Rae stellte sich, die Hände in den Hüften, zwischen Erik und Heath und blitzte sie wütend an. Ohne sie aus den Augen zu lassen, rief sie: »Dallas!«

Der Kleine war sofort da. »Was gibt's?«

»Hol Johnny B. Sag ihm, er soll mit Heath die Vorderfront des Klosters an der Lewis Street abgehen und nachschauen, ob die Rabenspötter auch alle weg sind. Du und Erik nehmt euch die Südseite vor. Ich schau mich bei den Bäumen an der Einundzwanzigsten um.«

»Ganz allein?«, fragte Erik.

»Ja, ganz allein«, fauchte sie zurück. »Pass mal auf, wenn ich wollte, könnte ich jetzt mit'm Fuß aufstampfen und die Erde zum Beben bringen. Oder dich packen und wegschleudern, dass du auf deinen dämlichen Macho-Hintern fällst. Ich glaub, ich krieg's ganz gut alleine hin, die Bäume abzusuchen.«

Dallas fing an zu lachen. »Klare Sache: Roter Vampyr mit Erdaffinität schlägt blauen Drama-Vampyr.«

Heath prustete los. Natürlich schwoll Erik sofort wieder der Kamm.

»Nein!«, sagte Stevie Rae, bevor die zwei Blödmänner wieder anfangen konnten, sich verbale Tiefschläge zu verabreichen. »Entweder du sagst was Nettes oder du hältst die Klappe.«

»Brauchst du mich, Stevie Rae?« Neben ihr tauchte Johnny B auf. »Hab gerade Darius getroffen, als der den Typ mit dem Pfeil nach drinnen brachte. Er hat mich zu dir geschickt.«

»Ja«, sagte sie erleichtert. »Kannst du mit Heath die Vorderseite des Klosters bei der Lewis Street absuchen, ob sich noch irgendwo Rabenspötter verstecken?«

»Schon dabei!« Johnny B boxte Heath spielerisch an die Schulter. »Komm, Quarterback, schau'n wir mal, was du so draufhast.«

»Achtet vor allem auf die Bäume und dieses verflixte Schattenzeug«, sagte Stevie Rae und schüttelte den Kopf, als Heath sich duckte und Johnny B seinerseits tänzelnd ein paar Knüffe verpasste.

»Alles klar«, sagte Dallas und machte sich mit Erik, der kein Wort mehr gesagt hatte, in die andere Richtung auf.

»Beeilt euch«, rief Stevie Rae den beiden Teams nach. »Bald wird's hell. Wir treffen uns in 'ner halben Stunde bei der Mariengrotte. Schreit, wenn ihr was findet, dann kommen wir anderen euch zu Hilfe.«

Sie sah den vier Jungs nach, ob die auch wirklich

dorthin verschwanden, wo sie sollten, dann drehte sie sich um und machte sich mit einem Seufzer in ihren eigenen Sektor auf. Mannomann, das kostete Nerven! Sicher, sie liebte Z mehr als alles in der Welt, aber wenn man sich mit ihren Jungs rumstreiten musste, fühlte man sich 'n bisschen wie 'ne Kröte in einem Tornado. Früher hatte sie Erik mal für den tollsten Typen der Welt gehalten. Jetzt, wo sie ein paar Tage mit ihm verbracht hatte, kam er ihr eher vor wie ein lausiger Schmerz im Arsch mit XXL-Ego. Heath war süß, aber nun mal nur ein Mensch. War schon richtig, dass Z sich Sorgen um ihn machte. Menschen gingen einfach leichter drauf als Vampyre oder auch Jungvampyre. Sie spähte noch mal über die Schulter, um vielleicht noch einen Blick auf Johnny B und Heath zu erhaschen, aber die frostige Dunkelheit und die Bäume hatten sich zwischen sie und die anderen geschoben, und sie sah niemanden mehr.

Nicht, dass sie was dagegen hatte, zur Abwechslung mal allein zu sein. Johnny B würde schon auf Heath aufpassen. Sie war heilfroh, ihn und Eifersucht-Erik eine Weile los zu sein. Wenn sie die zwei beobachtete, wurde ihr immer klarer, was sie an Dallas hatte. Er war geradlinig und unkompliziert. Und er war so was wie ihr Freund. Aber das, was sie mit ihm am Laufen hatte, kam ihr nicht bei ihrem anderen Kram in die Quere. Dallas wusste, dass sie sich um 'ne Menge Zeug kümmern musste, und ließ sie

machen. Und in der Freizeit war er für sie da. Easy-peasy-japanesy.

Z könnte sich 'n Beispiel an mir nehmen, was Jungs angeht, dachte sie, während sie durch das kleine Eichengehölz hinter der Mariengrotte stapfte, das das Kloster von der geschäftigen Einundzwanzigsten Straße abschirmte.

Also, eines war sicher: das Wetter war zum Heulen. Stevie Rae war kaum ein Dutzend Schritte gegangen, schon waren ihre kurzen blonden Locken total durchnässt. Mann, das Wasser tropfte ihr sogar von der Nase! Mit dem Handrücken wischte sie sich den nasskalten Mix aus Regen und Eis vom Gesicht. Und alles war so dunkel und still. Verrückt, dass an der Einundzwanzigsten keine einzige Straßenlampe brannte. Und nicht ein Auto fuhr vorbei – nicht mal eine Polizeistreife. Rutschend und schlitternd stolperte sie die Böschung hinunter, bis sie die Straße unter den Füßen spürte. Nur dank ihrer supercoolen Roter-Vampyr-Nachtsicht behielt sie die Orientierung. Als hätte Kalona, als er verduftete, alles Licht und alle Geräusche mitgenommen.

Irgendwie war sie ganz schön angespannt. Sie schob sich das triefend nasse Haar aus der Stirn und nahm ihren ganzen Mut zusammen. »Hör auf, dich zu benehmen wie 'n Huhn! Hühner sind 'n feiges Pack! Schäm dich!« Aber beim Klang ihrer Stimme erschreckte sie sich nur noch mehr, weil die Worte in dem Eis und in der Dunkelheit so seltsam hallten.

Warum in aller Welt war sie so schreckhaft? »Vielleicht, weil du was vor deiner allerbesten Freundin verbirgst«, brummte sie vor sich hin und presste dann schnell die Lippen aufeinander. Ihre Stimme war einfach viel zu laut für die schwarze, eisverhüllte Nacht.

Aber sie würde Z davon erzählen. Wirklich! Bisher war nur keine Zeit gewesen. Und Z hatte selbst so viel zu tun, da musste sie ihr nicht noch mehr Stress bereiten. Und ... und ... darüber zu reden war halt nicht so leicht, nicht mal mit Zoey.

Sie kickte mit dem Fuß gegen einen abgebrochenen, eisverkleideten Zweig. Ihr war klar, dass *es ist nicht leicht* keine Entschuldigung war. Sie würde mit Zoey reden. Sie musste. Aber nicht gleich. Später. Irgendwann.

Besser, sie konzentrierte sich erst mal auf die Gegenwart.

Blinzelnd, die Hand als Schirm über den Augen, um den piekenden Eisregen abzuhalten, spähte sie nach oben in die Zweige. Selbst bei der Dunkelheit und dem Unwetter sah sie noch ganz gut, und ein Stein fiel ihr vom Herzen, als sie keine großen dunklen Leiber über sich lauern sah. Auf dem Asphalt der Einundzwanzigsten Straße, wo es leichter zu gehen war, schritt sie den Rand des Klostergeländes ab, die Augen unablässig nach oben gerichtet.

Sie war schon fast bei dem Zaun, der das Grund-

stück der Nonnen von dem des Luxus-Wohnhauses daneben trennte, als sie es roch.

Blut.

Irgendwie falsches Blut.

Stevie Rae hielt an. In fast raubtierhafter Weise nahm sie die Witterung auf. Die Luft war von dem feuchten, dumpfen Geruch von Eis auf Erde erfüllt, vom frischen zimtähnlichen Duft der winterlichen Bäume und von der menschengemachten Ausdünstung des Asphalts unter ihren Füßen. Sie blendete all diese Gerüche aus und konzentrierte sich allein auf das Blut. Es war kein menschliches Blut, auch keines von einem Jungvampyr – es roch nicht nach Frühling und Sonnenlicht, nach Honig und Schokolade, nach Leben und Liebe und allem, wovon sie je geträumt hatte. Nein, dieses Blut roch zu dunkel. Zu schwer. Zu viel war darin, was nicht menschlich war. Aber es war trotz allem Blut, und es zog sie an, auch wenn sie tief drinnen wusste, wie falsch es war.

Der fremde, anderweltliche Geruch führte sie zu den ersten scharlachroten Spritzern. In der stürmischen Dunkelheit kurz vor Tagesanbruch waren es selbst für ihre hochentwickelten Augen nur feuchte Tropfen auf der Eisfläche von Straße und Böschung. Aber Stevie Rae wusste: Es war Blut. Viel Blut.

Aber nirgendwo war ein Mensch, Tier oder sonstiges Wesen zu sehen, von dem es hätte stammen können.

Da war nur eine Spur aus flüssiger Dunkelheit, die sich immer deutlicher auf der Eisdecke abzeichnete und von der Straße weg ins dichteste Unterholz des Wäldchens hinter dem Kloster führte.

Sofort setzten ihre Raubtierinstinkte ein. Fast lautlos und beinahe ohne zu atmen bewegte sich Stevie Rae die Blutspur entlang.

Sie fand es unter einem der größten Bäume, zusammengekrümmt unter einem dicken, ausladenden, frisch heruntergefallenen Ast, als habe es sich dorthin verkrochen, um zu sterben.

Stevie Rae durchlief ein Schauer des Entsetzens. Es war ein Rabenspötter.

Er war riesig. Größer, als die Dinger aus der Entfernung ausgesehen hatten. Er lag auf der Seite, den Kopf flach auf dem Boden, daher konnte sie das Gesicht nicht gut sehen. Der gewaltige Flügel, der vor ihr lag, sah unnormale aus, offensichtlich gebrochen, und der menschliche Arm darunter war seltsam abgespreizt und blutig. Auch die Beine hatten menschliche Form. Im Tod hatte er sie an den Körper gezogen, wie bei einem Embryo. Sie erinnerte sich, dass sie Schüsse gehört hatte, als Zoey und ihre Leute wie eine Höllearmee die Einundzwanzigste Straße entlang zum Kloster gesprengt waren. Also hatte Darius ihn vom Himmel geschossen.

»Mannomann«, sagte sie tonlos. »Muss 'n verflucht fieser Sturz gewesen sein.«

Sie formte die Hände zu einem Schalltrichter und wollte schon nach Dallas rufen, damit er und die anderen Jungs ihr halfen, die Leiche woandershin zu schaffen – da zuckte der Rabenspötter leicht und öffnete die Augen.

Sie konnte sich nicht rühren. Sie starrte ihn an und er sie. Die Augen in dem Vogelgesicht weiteten sich überrascht und sahen plötzlich unwahrscheinlich menschlich aus. Sein Blick flitzte nach allen Seiten und hinter sie – er schien sich zu vergewissern, dass sie allein war. Automatisch duckte sich Stevie Rae, hob abwehrend die Hände und sammelte sich, um die Erde zu Hilfe zu rufen.

Da hörte sie seine leise gesprochenen Worte.

»Töte mich.« Er keuchte vor Schmerz. »Bring es zu Ende.«

Seine Stimme klang so menschlich, so völlig unerwartet, dass Stevie Rae die Hände sinken ließ und einen Schritt zurücktaumelte. »Du kannst reden!«, entfuhr es ihr.

Da tat der Rabenspötter etwas, was sie zutiefst erschütterte und den Lauf ihres Lebens unwiderruflich änderte.

Er lachte.

Es war ein trockener, sarkastischer Laut, der in einem Aufstöhnen des Schmerzes endete. Aber es war Lachen, und es verlieh seinen Worten Menschlichkeit.

»Ja«, sagte er und rang nach Luft. »Ich kann reden.

Bluten. Sterben. Töte mich. Mach's kurz.« Er versuchte, sich aufzusetzen, als könne er seinen Tod kaum erwarten. Die Bewegung ließ ihn vor Qual aufschreien. Seine viel zu menschlichen Augen drehten sich nach oben, und er brach bewusstlos auf dem vereisten Boden zusammen.

Stevie Rae handelte, bevor sie überhaupt merkte, dass sie sich dafür entschieden hatte. Bei ihm angekommen, zögerte sie nur eine Sekunde. Er war bäuchlings niedergesunken, und es war ein Leichtes für sie, seine Flügel beiseitezuschieben und ihn unter den Armen zu packen. Er war verdammt groß – also, ungefähr so wie ein kräftiger Mann, und sie machte sich darauf gefasst, dass er schwer sein würde, aber das war er nicht. Tatsächlich war er so leicht, dass es ein Kinderspiel war, ihn wegzuschleifen. Was sie zu ihrem eigenen Erstaunen auch tat, während ihr Gewissen in ihr zeterte: *Was soll denn das? Hast du sie noch alle? Was soll das?*

Was bei allen guten Geistern tat sie da?

Sie wusste es nicht. Sie wusste nur, was sie *nicht* tun würde.

Sie würde den Rabenspötter nicht töten.

Unverkäufliche Leseprobe aus:

P. C. Cast & Kristin Cast
Versucht
House of Night 6

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2012